



### Gustav Frank, Lebenszeugnis

#### Die Suche nach Bürgen

Die jüngere Schwester meines Vaters gab mir eine jahrealte Postkarte mit der Adresse einer Kusine in den Vereinigten Staaten. Von einem Bruder meines Vaters erfuhr ich, daß sechs oder mehr Vettern und Kusinen schon vor oder um die Jahrhundertwende von Bonmland in die USA ausgewandert waren. Mein Vater, der Sparsamkeit in Ichenhausen gelernt hatte, schrieb nie eine Karte, geschweige denn einen Brief an die Verwandten in Amerika. Die Reaktion auf meine Briefe war höflich, aber kühl, und Hilfe kam keine. Meine Mutter erinnerte sich aus ihrer Kindheit an den Mann einer Verwandten, der aus Amerika zu Besuch kam; der hatte einen Brocken Gold an der Uhrkette, erzählte sie. Ich schrieb an die vorhandene Adresse, die Antwort kam von der verwitweten Tochter: Das Vermögen der Familie sei in der Depression zugrunde gegangen, sie sei verwitwet, kinderlos und friste ihre noch übrigen Lebensjahre in großer Armut. Andere Spuren aus Familienaufzeichnungen gingen verloren. Ein Bruder meiner väterlichen Großmutter lebte in Mischehe in Nürnberg, die Söhne seien nach Amerika gegangen, die Töchter lebten möglicherweise in Nürnberg. Meine Großmutter war 1896 gestorben; das war das Ende dieser Spur. Eine Kusine mütterlicherseits war 1935 in die USA ausgewandert, sie schrieb Briefe und Briefe an meine Frankverwandten - ohne Erfolg. Anfang 1938 sandte sie eine Einwanderungsbürgschaft an ihren Vater, der dieselbe zurücksandte. »Fertige die Bürgschaft für Gustav aus, denn es ist wichtiger, daß die Jungen wegkommen, wir Alten können später folgen.« Im September 1938 während der Sudetenkrise telegrafierte ich meiner Kusine um eine Bürgschaft. Als dann das Münchener Abkommen die Sudetenkrise beendigte, es war am 29. September 1938, läuteten die Kirchenglocken des Münsters, und jedermann war gottfroh; es war bereits dunkel, und die Leute strömten auf die Straße. Am nächsten Tag bezichtigte der Ulmer Sturm die Leitung der Münstergemeinde der Feigheit. Von meinem Freund Hans Wächter entlehnte ich eine Schreibmaschine; das Münchener Abkommen war für mich nur der Beginn einer Galgenfrist. Unter vielen anderen schrieb ich einen Vetter meiner Mutter an, der in England war.

#### Der 9. November 1938

Es kam der 9. November 1938. Die Nazis zündeten die Synagoge an, verhafteten Juden und verprügelten sie an dem Platz, wo die brennende Synagoge stand. Wieso wir nicht verhaftet wurden, weiß ich nicht und habe es auch nie herausgefunden. Albert Offenbergr wurde verhaftet, und zwar von seinem früheren Freund und Konkurrenten, der ihn aber auf Umwegen zur Polizeiwache brachte und ihn dadurch vor der Meute rettete. Er kam in das Konzentrationslager Dachau und wurde als Kriegsteilnehmer einige Wochen später wieder entlassen.

Am 10. November kam unsere Zugehfrau ins Haus, um Einkäufe für meine Mutter zu tätigen, da es für uns nicht ratsam war, uns auf der Straße zu zeigen. Nachher blieb sie eine Weile bei meiner Mutter. Gegen 15 Uhr kam sie in mein Zimmer: »Da kommt einer in schwarzen Hosen die Treppe herauf.« Es war Otto Wächter, die schwarze Hose war die eines Heeresangestellten; er sah sich nach uns um und nahm die Schreibmaschine seines Bruders zurück. Mir war das sehr recht. Später hörte ich, daß die Schreibmaschine meines Veters von der SS gestohlen wurde. Gegen 17 Uhr läutete die Hausglocke. Jetzt holen sie mich oder meinen Vater oder uns beide, dachte ich. Es war jedoch der Briefträger mit einem Einschreibebrief von meiner Kusine in den USA. Der Brief enthielt die Bürgschaftspapiere. Der Briefträger war noch nicht richtig aus dem Haus, da stellte ich die Glocke ab. Wenn sie mich heute nacht holen wollen, müssen sie Radau machen und die Nachbarn aufwecken. Ich ging dann sofort daran, die Bürgschaftspapiere Seite für Seite zu fotografieren und einen neuen Brief, dem ich dann einen Doppelsatz Kopien der Bürgschaftspapiere beilegte, nach England zu schreiben.

#### Auswanderung und Arbeitssuche in den USA

Mitte März 1939 erhielt ich eine Einreiseerlaubnis nach Großbritannien. Am 21. März fuhr ich mit der Eisenbahn über den Rhein. Am gleichen Tag sechs Jahre später fuhr ich als amerikanischer Soldat über die Pontonbrücke Bad Breisig-Hönningen wieder über den Rhein, aber dieses Mal gen Osten. In Köln konnte ich bei den Schwiegereltern eines Veters übernachten. Am nächsten Morgen nahm mich der Schwager meines Veters im Auto zum Bahnhof - die Leute durften dort noch ihr Auto benützen - und stieg in den Zug nach Granenburg ein. Ein SS-Mann stieg zu, seine erste Frage war: »Haste 'was ausgefressen? « Er besah meinen Reisepaß und schaute in etlichen Büchern nach meinem Namen. Als ich das erste Gepäckstück unaufgefordert öffnete, sagte er: »Das tust Du erst am Zoll.« Er vermerkte »Ausgewandert« in meinem Paß, gab ihn mir zurück und sagte: »Pech gehabt.« Ich dachte, wer Pech hat, bist Du. Nach der Zollabfertigung in Granenburg bestieg ich den bereitstehenden Zug nach Nijmwegen. Im Niemandsland auf der holländischen Seite sah ich einen Zug Infanterie in Friedensuniform »Hinlegen und Aufstehen« üben. Hinter der deutschen Grenze wurden bereits Armeekorps manövriert. Ich erwartete, binnen sechs Wochen nach England in die USA abreisen zu können, aber das amerikanische Konsulat in London verlangte zusätzliche Bürgen. Dadurch dauerte mein Zwischenaufenthalt in London neun Monate. Ich hatte keine Schwierigkeiten, mich verständlich zu machen, ich brachte einen guten Schulsack mit, aber die Leute zu verstehen, brauchte Zeit. Bis ich dann eine Cockney-Frau verstehen konnte: »Oh avoigotanedaikie (O, have I got a headache).« Eine Arbeitserlaubnis bekam ich nicht und lag daher anderen Leuten auf der Tasche. Ich war froh, als die »Newfoundland« der Furness Lines am Weihnachtsabend 1939 aus dem Hafen von Liverpool gleitete. Am 1. August 1940 landete ich in Boston, ging nach New York und weiter nach Chicago und fand schließlich eine Stelle als Maschinenbuchhalter in einer Bier- und Schnapsgroßhandlung in Peoria, 111. Was die Maschine betraf, mußte ich an Ort und Stelle lernen.

Meine Eltern waren noch in Ulm. Meine Bemühungen, sie von dort wegzuholen, verliefen ergebnislos. Im Frühjahr 1941 fuhr ich über Nacht in einem Bierauto von Peoria nach Detroit. Mein Chef hatte die Agentur einer dortigen Brauerei und ich eine Kusine meines Vaters. Wie so viele hatten diese alten Leute ihren letzten Pfennig in der Depression verloren. Die Frau war erstaunt, daß ich fließend Englisch sprechen konnte; von dem Chauffeur erfuhr sie, daß der Chef mit meiner Arbeit zufrieden sei. So schrieb sie ihrer Schwester in Mancelona, Mich., und binnen dreier Wochen hatte ich die Papiere für meine Eltern - aber es war zu spät!

In Ulm hatte ich einen Lichtbogenschweißkurs absolviert, einen weiteren machte ich in Peoria, beide waren Abendkurse. Im Herbst 1941 zog ich nach Chicago und arbeitete als Schweißer, - allerdings wurde damals der Zivilbedarf bereits gedrosselt, und in der Rüstungsindustrie konnte ich als Nichtbürger nicht arbeiten. Die Kusine meines Vaters in Detroit gab mir die Anschrift eines in Chicago wohnenden Neffens, der in einer Stahlfirma Personalchef war. Als Nichtbürger konnte er mich in diesem Betrieb nicht unterbringen. Er gab mir den Rat, in ein Büro zurückzugehen. Er erklärte mir, was ein Personalchef von einem Stellenbewerber hören wolle und was nicht, auch, daß ich z.B. Verbeugungen oder Ehrfurchtsbezeugungen unterlassen müsse, daß ich sauber angezogen, aber ja nicht in einem niegelnelneuen Anzug erscheinen solle etc. Dann verwies er mich auf das Arbeitsamt. Vier Tage später lag eine Aufforderung in meinem Briefkasten, mich vorzustellen. Es war ein Eisenbahnfrachteinzugsbüro mit vernünftigen Gehaltssätzen; ich war wieder an der gleichen Buchhaltungsmaschine wie in Peoria, bis ich dann im November 1942 zum Militärdienst eingezogen wurde. Nach meiner Entlassung im November 1945 ging ich wieder an die Stelle zurück. 1950 kam ich von der Maschine weg und war Kontenbearbeiter. Im Zeichen des Computers wurde das Büro 1965 aufgelöst und ich zu einer Eisenbahn versetzt, wo ich dann bis zu meiner Zurruesetzung im Januar 1977 mit ähnlicher Arbeit beschäftigt war.

**Aus: Stadtarchiv Ulm (Hrsg.): Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm. Erinnerungen und Dokumente. Ulm 1991**